
Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.

W.B. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 18. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Artillerie nahm die englischen Stellungen in Gegend von St. Eloi ausgiebig unter Feuer. Ein schwächlicher Handgranatenangriff gegen einen der von uns besetzten Sprengtrichter wurde nachts leicht abgewiesen.

Beiderseits des Kanals von La Bassée und nordöstlich von Doos entspannen sich zeitweise lebhaftere Handgranatenkämpfe.

In Gegend von Neuville und bei Beuvraignes sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen.

Im Kampfgebiet beiderseits der Maas spielten sich sehr heftige Artilleriekämpfe ab. Rechts des Flusses entziffen wieder südliche Truppen den Franzosen im Sturm die Stellung am Steinbruch 700 Meter südlich des Gehöftes von Haubromont und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. 42 Offiziere, darunter 3 Stabsoffiziere, 1646 Mann sind an unverwundeten Gefangenen, 50 Mann verwundet in unsere Hand gefallen. Ihre Namen werden ebenso in der „Gazette des Ardennes“ veröffentlicht werden, wie die Namen aller in diesem Kriege gefangenen Franzosen, auch der bisher in den Kämpfen im Maasgebiet seit dem 21. Februar gefangenen 711 Offiziere, 38 155 Mann. Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist ein halbamtlicher französischer Versuch, unsere Angaben in Zweifel zu ziehen.

Angriffsversuche des Feindes an und im Caillette-Walde wurden bereits in der Befeistellung oder in den ersten Anfängen durch Feuer vereitelt.

Gegen unsere Stellungen in der Woëvre-Ebene sowie auf den Höhen südöstlich von Verdun bis in die Gegend von St. Mihiel war die französische Artillerie außerordentlich tätig.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Im Brückenkopf von Dinaburg brachen heute früh vor unseren Stellungen südlich von Garbunowka auf schmäler Front angelegte russische Angriffe mit großen Verlusten für den Feind zusammen.

Balkanriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Petains „Siege“ vor Verdun.

Großes Hauptquartier, 18. April. Von dem nach dem Westen entsandten G.W.-Berichterstatter der Köln. Ztg. ein wahrhaft erschütterndes Beispiel, wie die Franzosen ihre Niederlagen zu glorifizieren wissen, ja wie sich selbst ein hochstehender Heerführer nicht scheut, eine solche in einen Sieg umzuwandeln, ist der kürzlich bekannt gewordene Tagesbefehl des Generals Petain, des Verteidigers von Verdun, vom 16. April an seine Truppen. Er sagt darin, der 16. April sei ein ruhmreicher Tag für die französischen Waffen gewesen. Überall seien die wilden Anstürme der Soldaten des Kronprinzen gebrochen, der mit außerordentlichen Kräften angelegte Generalangriff der Deutschen sei zurückgewiesen und zu einer Schlappe für sie gemacht worden. Gewiß wurden die Deutschen wohl noch einmal angreifen, allein, wenn die Truppen gleiche Wachsamkeit und Tapferkeit zeigten, würde derselbe Erfolg wie gestern errungen werden. Das sagt der französische General ausgerechnet von dem Tage, wo den Franzosen das so leidenschaftlich festgehaltene Beschlacht verloren ging, einschließlich der harten Stützpunkte Wailly und Vornoy südlich davon, wo auch andere französische Anlagen an zahlreichen Stellen, bei Thiaumont,

nördlich des Hahnenwäldes und auch rechts der Maas am Südrande des Pfefferrückens, von uns genommen und 14 Offiziere und 700 Mann unverwundete Gefangene gemacht wurden. Er sagt es an dem Tage, wo alle Gegenangriffe der Franzosen zur Biedererwinning der verlorenen Stellungen zusammenbrachen und sich unsere Beute auf 36 Offiziere und 1231 Mann, auf 2 Geschütze und 22 Maschinengewehre steigerte! Es muß doch schlimm stehen, wenn man zu so verzweifelter Mitteln greifen muß. Das Rezept dieser Mittel ist immer das gleiche: Es wird uns eine gar nicht vorhandene Absicht zugeschrieben und dann gesagt, das hat der Gegner nicht erreicht, folglich war es eine Niederlage. So wird in den französischen Veröffentlichungen, augenscheinlich auf einen gemeinsamen Witz, die Behauptung aufgestellt und unablässig wiederholt, die Deutschen hätten am 9. April einen großen Generalangriff beabsichtigt, mit der Vorstellung, als hätten wir damit mit einemmal die gesamten Verteidigungslinien von Verdun überrennen wollen; und damit seien wir glücklich gescheitert. Solch eine Sinnlosigkeit ist uns nie in den Kopf gekommen. Unser Verfahren vor Verdun ist das eines langjahren, systematischen Vordringens Schritt für Schritt. Das war es auch am 9. April und ist von einem schönen Erfolg gekrönt gewesen. Wenn der Gegner uns immer solche Schlappen beibringt, ist alles in Ordnung. Gelingen ist damit dieser Methode ein neuer sehr wesentlicher Erfolg von uns errungen worden. In dem wald- und schuttenreichen Gelände zwischen dem Pfefferrücken und dem Dorf Douaumont wurden durch niederländische Regimenter der Franzosen stark besetzte und wichtige Stellungen entziffen, deren Ort der Heeresbericht angibt. Durch die Eroberung der Stellungen nordwestlich der Herme Thiaumont sind wir auch hier dicht an den dauernden Befestigungsgraben Verduns herangerückt, der von Fort Douaumont gegen Südwesten zieht. Unsere Stellung in Douaumont selbst wird das bedeutend stärken. Die Ziffer von 42 gefangenen Offizieren und fast 1700 Mannschaften, mit denen die Gesamtziffer unserer vor Verdun gemachten Gefangenen auf 753 Offiziere und 33 801 Mann, insgesamt also auf über 40 000, steigt, kennzeichnet weiterhin die Bedeutung unseres gestrigen Sieges. Eine gute Gelegenheit also für die Franzosen, auf dem Papier uns gestern eine neue Schlappe beigebracht zu haben.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte.

W.B. na. Wien, 17. April. Amtlich wird veröffentlicht: 17. April 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Am oberen Sereb schlugen unsere Feldwachen einen russischen Vorstoß ab. Sonst nichts Neues.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Bedeutung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

W.B. na. Wien, 18. April. Amtlich wird veröffentlicht: 18. April 1916.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der südtirolischen Front entwickelten die Italiener gestern stellenweise eine regere Tätigkeit. Über Telfer freuten sich feindliche Flieger, die durch Bombenabwurf zwei italienische Soldaten, fünf verwundeten. Unsere Flugzeuge verjagten die feindlichen bis Grado und erzielten dort einen Bombentreffer auf einem italienischen Torpedoboot.

Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Dobberdo und am Götzer Brückenkopf kam es zu Geschützkämpfen. Bei Jagora wiesen unsere Truppen heute früh einen Angriff unter beträchtlichen Verlusten des Gegners ab. Der Dolomiten Brückenkopf stand bis in die Nacht unter lebhaftem Artilleriefeuer.

An der Kärntner und Tiroler Front hielten die Geschützkämpfe mit wechselnder Stärke an, am heftigsten waren sie am Col di Lana, wo sich das feindliche Feuer abends zum Trommelfeuer steigerte. Nach Mitternacht zeigten die Italiener hier zum allgemeinen Angriff an; dieser wurde abgelehnt. Später gelang es dem Feinde, die Westflanke des Col di Lana an mehreren Stellen zu sprengen und in die gänzlich zerstörte Stellung einzudringen. Der Kampf dauert fort.

Im Sugana-Tal, wo die Italiener in letzter Zeit unsere Vorposten durch wiederholte Angriffe belästigt hatten, wurde der Feind durch einen Gegenstoß aus seinen vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen. Er ließ hierbei 11 Offiziere, 600 unverwundete Gefangene, 4 Maschinengewehre in unseren Händen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Aus Rußland.

Deutsche Kolonisten verhungern in Rußland.

Die Petersburger Zeitung „Ruskoje Slovo“ enthält unter der Überschrift: „Hungere Leute“ folgende Angabe: In Kaschira sind 1600 deutsche Kolonisten angelangt. Der Gouverneur meldet, daß er für diese Leute keinen Platz und keine Nahrung habe und sich weigere, sie in der Stadt aufzunehmen. Die Leute sind also einfach dem Verhungern preisgegeben.

Aus Italien.

W.B. Rom, 16. April. Die Kammer hat das Budget des Answärtigen in geheimer Abstimmung mit 207 gegen 40 Stimmen angenommen und sich bis zum 6. Juni vertagt.

W.B. Rom, 16. April. Kammer. Sonnino beendete seine Rede wie folgt: Ich habe Ihnen in großen Zügen vorgeführt, was wir gekostet haben, seitdem ich zum letzten Male über die internationale Lage gesprochen habe. Wir hatten vor allem im Auge, die Bande der Einheit und Gemeinschaft zwischen den Alliierten fester zu knüpfen, indem das diplomatische, wirtschaftliche und militärische Vorgehen in immer engerer Uebereinstimmung gebracht wird. Unser Ziel ist einfach: Wir wollen mit allen unseren Kräften für die gemeinsame Sache kämpfen und gleichzeitig die höchsten und leistungsfähigsten Interessen der Nation sicher stellen. Dieser Krieg bezeichnet zweifellos einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Zivilisation der Menschheit. Unseres Meines gewiß, wenn die König gekrönt und voller Uebereinstimmung mit den Waffengefossen, kämpfen wir unerschrocken und mit höchster Kraftanstrengung, um den Sieg zu erringen, der nicht, wie die Feinde wollen, ein Zerstückeln des Haffes und einseitiger Oberherrlichkeit, sondern der Gerechtigkeit und Freiheit aller Völker begründet wird. Wir haben zweifellos noch die härtesten Proben zu bestehen; aber gestützt auf das gegenseitige herzliche Zusammenwirken der Alliierten und dank der Hebelkraft des tapferen Heeres zu Wasser und zu Lande und vollkommener Einheit der durch glühenden Patriotismus aller Parteien und Bürgerklassen geleiteten Völker geben wir der Zukunft entgegen im Vertrauen auf das glanzvolle Schicksal Italiens. Jeder, wie auch seine persönlichen Lebensumstände seien, wird sich glücklich schätzen, zu dem von den Vätern bezeugten Werte des Hells beizutragen, indem er an der Verwirklichung und Befestigung des mit so viel unterfandlicher Tugend und so viel Opfern errichteten ruhmvollen Baues beiträgt. — In Beantwortung verschiedener Anfragen erklärte Sonnino, daß Italien einem bei einer anderen Gelegenheit vom Parlament unabweisend geäußerten Wunsch entsprechend, den Vertrag mit Deutschland über das literarische Eigentum durch Vermittelung der Schweizer Regierung gekündigt habe, jedoch in einem Jahre die Bestimmungen des Berner Vertrages voll in Kraft treten würden. — Was die rechtmäßige Lage in Nordgriechenland im Zusammenhang mit den letzten Ereignissen betrifft, so wird berichtet, daß die griechische Regierung förmlich zugestimmt hat, daß die Befestigung dieser Gegend nur eine vorübergehende Maßregel der Ordnung, und nicht der Eroberung darstellt. Griechenland erkennt auch heute noch die Beschlüsse der Balkanalliierten über Albanien an. Die griechische Regierung erklärte, daß die Zulassung der Abgeordneten aus Nordgriechenland im griechischen Parlament denselben Bedingungen unterliegt, wie die Befestigung selbst, der diese Abgeordneten ihre Berufung verdanken. Was die unmittelbare Teilnahme und wirksame Aufsicht des Parlaments über die auswärtige Politik betrifft, hat das der Kammer zusehende Recht der Aufsicht und des Urteils keine andere Schranke, als die Vaterlandsliebe dieser Versammlung. Jedoch erklärte Sonnino sich entschieden gegen jede Maßregel, die auf eine Beeinträchtigung des diplomatischen Geheimnisses abzielt, denn dies würde die italienische Regierung in ihren Verhandlungen mit den anderen Nationen offenbar schwächen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Rede Sonninos rief in allen auf die Tätigkeit Italiens und seiner Alliierten begünstigen Stellen stürmische Begeisterungsbildungen hervor. Schließlich gelangte das Vertrauensvotum zur Annahme.

Kleine Mitteilungen.

Friedensgerüchte an der Amsterdamer Börse.

Haag, 19. April. Trotzdem Holland bis jetzt keinen Boden für Friedensgerüchte abgab und die verschiedenen amerikanischen Gerüchte nie beachtete, zirkulieren seit Dienstag besonders in Finanzkreisen hartnäckige, aber ganz unbegründete Gerüchte dieser Art. Die Amsterdamer Börse reagiert hierauf durch Steigerung der Valuta sämtlicher kriegsführenden Mächte, also durch allge-

Ein edles Frauenleben.

Nomori von K. Deutsch.

(15. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

O, Sie sind nicht die erste, der er so etwas gesagt hat, versteht die Gräfin mit kaltem, schneidendem Hohn, er hat dies schon vor Jahren vielen zugehört. Ich habe nicht gedacht, daß Sie so bald die Zahl der Mädchen gewöhnlichen Schicksals vermehren werden, Fraulein Elisabeth Werner!

Meine Handlungsweise verdient durchaus die Behandlung nicht, versteht das Mädchen, während die Rote der Entrüstung ihr Antlitz färbte. Ich habe nichts getan, um die Reue des Herrn Grafen zu gewinnen; im Gegenteil, was mein Benehmen angeht, das umgekehrte Gefühl zu erwecken, so war es das meinige. Ich hatte auch alle Ursache dazu. Er hatte mich, die Fremde, in Preburg, wo wir im Wartesaal zufällig zusammenkamen, so tödlich beleidigt, daß ich es nie zu vergessen glaube, und mit einer Empfindung für ihn Ihr Schicksal betrat, die ich seiner Mutter gegenüber mit dem rechten Namen nicht bezeichnen will.

Die ruhige Sprache des Mädchens, der edle Ausdruck ihres Antlitzes, die überzeugende Kraft, die in ihren Worten lag, begannen eine gewisse Wirkung auf das aufgeregte Gemüt der Schloßfrau auszuüben.

Sie sagten mir nichts davon, versteht sie noch einer Weise. Ich erwähnte nichts, weil ich nicht gleich mit meinem Eintritt Sie, die Mutter in die Lage bringen wollte, den eigenen Sohn zu verdammen oder ungerecht gegen mich, die Fremde, zu sein. Ich schweig für auch das zweite Mal, fuhr sie nach einem tiefen Aufatmen fort, das zweite Mal, als er mich in jener Nacht absichtlich dem Tode nahe brachte.

Welches Wort gebrauchten Sie da? rief die Gräfin und sah sie mit harter Entsetzen an.

Das rechte, Frau Gräfin, er sprach schon damals von seiner Liebe, und als ich es ihm in strengen Worten verwies, eiferte sein wildes Naturell fort, und das Unglaubliche geschah. Wähen Sie nicht, Frau Gräfin, daß ich es entlassend gegen ihn gebrauchte, ich habe ihn längst verziehen, als ich seine Reue sah. Ich erwähne es nur, um Ihnen den Unterschied zwischen einst und jetzt zu zeigen. Sie fragen mich, ob ich an seine Liebe glaube? Ja, erzelen! — Die Gestalt Elisabeths schien zu wachen, als sie diese Worte sprach, ein helles Feuer entbrannte in ihren Augen, und noch nie lag ein solch warmer inniger Ausdruck in ihren reinen, klaren Zügen. Ich glaube an sie, denn ich sah sie entscheiden; ich sah das Samenwort in die Erde sinken, keimen und zu einem starken Baume werden. Sie sagten, daß Ihr Sohn schon für hundert andere empfunden, was er mir empfand, ich bestreite es, seine Liebe zu mir verhielt sich zu seiner früheren lieblichen Reue, wie das reine ewige Licht des Himmels zu dem gemeinen Herdfeuer, das nur Rauch und Asche zurückläßt. Haben Sie nicht die großen Veränderungen in ihm wahrgenommen? fuhr sie nach einem tiefen Schweigen fort, ich nicht täglich darüber gemundet? O, Sie haben es, Frau Gräfin. Sie konnten nur nicht den rechten Grund dafür finden, oder wenn Sie ihn fanden, so war es keine bessere Einsicht, die Sie plötzlich erweckt glaubten. Wer hat aber dies bessere Licht in ihm erweckt? Eine reine, geläuterte Liebe, und ein Gefühl, das so rein ist und verleiht, an das darf man glauben, wie an das Höchste und Heiligste.

Jedes Wort, das Elisabeth sprach, trug mit der Kraft der überzeugenden Wahrheit, aber auch mit der ganzen Gewalt verzweifelnden Schmerzes die Seele der stolzen Frau. Sie wußte, daß es so war, wußte, daß vor der Gewalt einer solchen Reue alle Schranken niederfielen, die Jahrhunderte aufgebaut und Jahrhunderte geistigt hatten, daß vor dem verzehrenden Hauch einer solchen Leidenschaft alle Begriffe von Ehre und Standesunterschied zusammenfielen wie die losen Blätter, die der Herbstwind schüttelt, daß alles zusammenbrach, was den Menschen vom Tier trennte. So gewiß, wie sich jetzt die Nacht über ihrem Haupte breitete, so gewiß wußte sie, daß sie nichts von ihrem Sohne zu hoffen hatte, ihre einzige Rettung war das Mädchen vor ihr; wenn sie dieses nicht bestimmen konnte, zurückzutreten, so sah sie ihr alles, halbes Haus vor ihren Augen zusammenbrechen.

Langsam erhob sich die Gräfin und durchschritt einige Male den Salon; an ihren wandelnden Schritten sah man, wie furchtbar sie erschüttert war. Endlich blieb sie vor Elisabeth stehen.

Ich nehme mein Wort zurück, sagte sie. Sie sind kein gewöhnliches Mädchen, und so will ich nicht zu Ihnen sprechen, wie ich es jeder andern gegenüber getan. Jeder andern würde ich gesagt haben, daß Sie eine kleine Kokette sei, die durch niedrige Künste das Herz meines Sohnes betört, daß Sie mich durch ihr ruhiges, kaltes Wesen in Sicherheit gewiegt, während sie im Stillen ihre ränkevollen Pläne schmiedete, um ihre niedrige Geburt durch seinen adeligen Namen zu bedecken. Ihnen sage ich: Wären Sie von Adel, nur die Tochter eines geringen Edelmannes, so würde ich mich vielleicht nicht bedenken, denn Sie haben einen achtungswerten Charakter. Mit meinem Willen wird nie mein Sohn ein bürgerliches Mädchen heiraten. Ich habe keine Macht ihn zurückzuhalten, denn er ist unheimlich; ich kann ihn nicht zwingen, denn er ist majestätisch und Herr seines Willens und Geschicks, aber eines kann ich und das werde ich. An dem Tage, an dem Sie seine Gattin werden, werde ich aufgehört haben zu leben!

Elisabeth sah in das Antlitz der Gräfin und sie zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit der Worte, dabei lag ein solch harter, trostloser Schmerz in ihren Zügen, daß sich das Herz des Mädchens auf einen Moment erschütterte.

O, ich bin eine unglückliche Frau! begann die Gräfin nach einer Pause wieder. In dem am tiefsten verletzt zu werden, worin man am verwundbarsten ist! Erst sie, jetzt er! ... Und Sie sind meine einzige! ... Sojos, Sojos, warum hast Du mir einen Fluch in Deinen Kindern hinterlassen?

Ich kenne die traurige Geschichte Ihrer Tochter, Frau Gräfin, sagte Elisabeth nach einem langen Stillschweigen, und ich dachte, eine Mutter, die solches erlitten, würden mir verzeihen und es genug sein lassen an diesem Opfer des Vorurteils.

War es der Gedanke, daß ein fremdes Mädchen, eine Bürgerliche, die eine abhängige Stellung in ihrem Hause einnahm, es wagte, diese alte wunde Stelle zu berühren, der das Antlitz der Gräfin so furchtbar bleich und zugleich so hart und steinern machte?

Ich habe noch keinen Augenblick bereut, gehandelt zu haben, wie ich es tat, sagte sie mit kaltem, eisigen Ausdruck. Ich kann es nicht glauben! rief Elisabeth mit tiefer Erregung. Soweit kann sich die Natur nicht verirren, das Feuerste preisgeben für einen leeren, toten Begriff!

Heer, toter Begriff! Was verstehen Sie davon? versteht die Gräfin in fast geringschätzendem Tone. Geht ist meine letzte, einzige Hoffnung, ich habe nichts als ihn; er ist das Vermächtnis eines teuren, früh verlorenen Gatten. Kein fremdes Reis soll sich

in diesen letzten Stamm ansetzen, so lange ich lebe! Fräulein Werner, an dem Tage, an welchem mein Sohn Sie seine Gattin nennt, hat seine Mutter aufgehört zu leben. Um diesen Preis können Sie ... Gräfin Elisabeth werden.

Elisabeth wandte sich von der Gräfin und trat an eines der Fenster. Tiefes, andauerndes Dunkel lag auf der Erde, hoch über dem Himmel, kein Stern trat aus der schwärzlichen Höhe. ... auch hier durchdrang kein Licht Punkt die tiefe Nacht der Vorurteile, die auf der Seele dieser Frau lag.

Langsam hand sie am Fenster, aber ihr Blick hatte sich von der leeren Erde ab und ihrem Sammer zugewandt. Dachte sie an ihre heute gesprochenen Worte und wie wenig sie geahnt, wie bald diese höchste stilles Kraftäußerung an sie herantraten würde? Wer sie jetzt sah in ihrer stillen, vollen, regungslosen Haltung, den Kopf ein wenig geneigt, die Blide zu Boden gerichtet, achtete er, daß sie jenen Kampf großer Seelen kämpfte, den Kampf der Selbstverleugnung?

Eine Hand berührte ihre Schulter, sie hob das Auge mit einem fast abweisenden Ausdruck, aber das Antlitz ihr gegen über gab ihr augenblicklich das völlige Sichgewährenwerden wieder.

Elisabeth, sagte die Gräfin, und ein fast erschütternder Ausdruck von Gram und Verzweiflung lag jetzt auf ihrem Gesicht, ich will tun, was ich nur einmal in meinem Leben getan ... einmal ... als ich den gemeinen Verbrecher von meinem Gatten abwenden wollte, ich will bitten, bitten aus der Tiefe meines gequälten Mutterherzens, lassen Sie mir meinen Sohn! Ich habe nichts auf Erden als ihn.

O Elisabeth, fuhr die Gräfin fort, als das Mädchen kniete, ich habe Sie hochgebeten. Was einen ganzen Leben nicht gelang, gelang Ihnen in wenigen kurzen Minuten. Sie lehren mich das Bittertum achten. Machen Sie nicht, daß die Empfindung so schrecklich ins Gegenteil umschlägt.

Wozu rufen Sie den bürgerlichen Stolz in mir wach, den Sie erst vorhin so verletzt haben? unterbrach sie Elisabeth mit großem, ruhigem Blick. Wie noch war der Einzelne der Repräsentant eines nach Millionen zählenden Standes und — in solchen Tagen des Lebens gewiß nicht. Ein selbes Leben ging durch ihre Stimme.

Frau Gräfin, ich bin nur ein bürgerliches Mädchen — aber zu stolz, um ihre Einwilligung zu erbetteln, und — auch zu feige, um auf eine solche Weise um den furchtbaren Preis, den Sie andeuten, mein Glück zu erkaufen.

Ich bin mir der Nacht wohl bewußt, die ... die ich über Ihren Sohn habe, ich wußte, daß es nur eines Winkes, eines Wortes bedarf, um schon morgen seine Gattin zu heißen, weil ich aber diese Nacht kenne, weil ich sie nicht gegen eine Mutter gebrauchen. Wenn es Ihnen genügt, ich verlaße ich noch heute das Schloß. Den Herrn Grafen habe ich zum letzten Mal gesehen.

Gräfin Helene hatte mit stillen möglichen Worten gekämpft. Sie hatte verlegt und geschmeichelt, gedroht und geliebt, sie war eingestanden mit dem ganzen verzweifeltsten Mute einer Mutter, für die alles auf dem Spiele steht, und doch machte sie den Sieg im ersten Moment betreffen. Und so groß war ihr Vertrauen in diesem Augenblick zu der Hochherzigkeit und Größe ihrer Gegnerin, daß sie nicht einmal die Wiederholung des gesprochenen Wortes verlangte.

Sie sind ein edles Mädchen, Elisabeth, und ich will Ihnen das nie vergessen. Sie streckt ihr die Hand entgegen, aber das Mädchen schenken es nicht zu bemerken. Es ist besser, wenn Sie noch heute Nacht abreisen. Am Tage werde ich das schwer unbemerkt

In einem der Säle ging eine junge Dame von Bett zu

Emser-
Wasser

gegen

Katarrhe
Husten
Reiser-
keit

Ver-
schleimung,
Negen-
Darm-
und Glasen-
loiden,
Influenza,
Gicht